

Zeitschrift: Schweizer Soldat : die führende Militärzeitschrift der Schweiz
Band: 81 (2006)
Heft: 2

Artikel: Akzente der Gardegeschichte
Autor: Hungerbühler, Werner
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-714082>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Akzente der Gardegeschichte, Teil 1

Trotz mittelalterlicher Aufmachung eine moderne Truppe

Mit dem Start zu den Jubiläumsanlässen stellt dieser Beitrag von Reto Stampfli die Gardegeschichte in informativer Akzentsetzung vor. Seine profunden Kenntnisse erlauben es ihm, gewisse Momente der 500 Jahre klar auszudeuten. Zum Einstieg in das grosse Jubiläum vermittelt der ehemalige Schweizergardist mit diesem Artikel eine lohnende und spannende Lektüre.

Die Päpstliche Schweizergarde in ihren pittoresken Gewändern ist nicht nur als Augenfang eine aussergewöhnliche Erscheinung:

Oberst Werner Hungerbühler, Muttenz

Seit nunmehr 499 Jahren wird in ihren Reihen der Dienst aufrechterhalten, was sich, bedingt durch die zeitweilige Auflösung der Garde im 16., 18. und 19. Jahrhundert, in einer effektiven Dienstdauer von 470 Jahren oder in über 170 000 Tagen Präsenz an der Seite des Oberhauptes der katholischen Kirche niederschlägt.

Die Schweizergarde hat sämtliche Stürme und Flauten der vergangenen Jahrhunderte überlebt

Mit dem 500-Jahre-Jubiläum ihres Bestehens wird im Frühjahr 2006 ein in seiner Art rekordverdächtiger Jubeltag begangen. So erstaunt es kaum, dass die Guardia Svizzera Pontificia, laut Guinness-Buch-der-Rekorde, die älteste noch bestehende Militäreinheit der Welt ist. Gegründet in der Epoche der Hochrenaissance hat sie sämtliche Stürme und Flauten der vergangenen Jahrhunderte überstanden und bildet bis zum heutigen Tag die unmittelbare Leibwache des regierenden Papstes.

Eine Soldtruppe

Leibwache oder gar Söldnerinheit – diese martialisch klingenden Bezeichnungen mögen für moderne Ohren sonderbar, bisweilen sogar archaisch klingen. Zwar wird die Schweizergarde in ihrem aktuellen Auftrag als Polizeikorps definiert und fällt damit nicht unter das Verbot des fremden Kriegsdienstes; die ursprüngliche Leibgarde war jedoch eine Soldtruppe reinsten Ausprägung. Beim Studium älterer Werke zur Geschichte der Garde könnte man den falschen Eindruck erhalten, Papst Julius II, habe im Jahr 1506 eine reine Schweizerwache aus Sympathiegründen auf die Beine gestellt. Doch Giuliano della Rovere war



Feierliche Vereidigung der neuen Gardisten.

als Julius II. (1503–1513) ein kalkulierender Macht- und Prachtmensch, wie ihn Luther für seine Polemik nicht besser hätte erfinden können. Ihm wurde rasch einmal klar, dass die kriegsgeübten Schweizer, als ruhmreiche Sieger der Burgunderschlachten, zwar kostspielig waren, sich jedoch als zuverlässige und abschreckende Leibwache am unruhigen Papstthron als unbezahlbar erweisen könnten. So liess er seine Beziehungen in die Schweiz spielen und verlangte von der Tagsatzung, dass er, genau wie der französische König mit seinen «Hundertschweizern», öffentlich in der Eidgenossenschaft um Soldaten werben dürfe. Doch die angespannte Binnensituation in der Schweiz vereitelte das Ansinnen des umtriebigen Pontifex, vor dessen strategischen Kabinettstückchen, laut Machiavelli, sich sogar die Oberhäupter der mächtigsten Nationen fürchteten.

Die Gründungsjahre

In der Schweiz hatte das Reislaufen zwar die Fleischtöpfe gefüllt, andererseits aber auch den inneren Frieden auf eine enorme Belastungsprobe gestellt. Der Pensionenbrief von 1503 sollte dem unkontrollierten Treiben ein Ende setzen, verunmöglichte jedoch mit seinen Einschränkungen auch die Anwerbung einer Gardeeinheit ohne die Zustimmung sämtlicher Stände. Als sich immer mehr Orte über die Vereinbarungen hinwegzusetzen begannen, sahen auch die päpstlichen Werber ihre Chance gekommen: Quasi inoffiziell wurden die ersten Freiwilligen angeworben. Doch statt mit den geforderten 200 Mann marschierte der erste Hauptmann, der Urner Kaspar von Silenen, lediglich mit 150 Kriegs-

knechten über den Gotthard durch die kriegsgeplagte Lombardei gen Süden. Am 22. Januar 1506, zur Zeit der Grundsteinlegung der neuen Peterskirche, trafen die Schweizer in Rom ein, wurden mit repräsentativen Uniformen ausgestattet und bekamen am Tag darauf ihren Auftraggeber ein erstes Mal zu Gesicht. Man bezog das Quartier unweit der heutigen Kaserne und bereitete sich auf den Wachtdienst in den päpstlichen Palästen vor.

Das Gardequartier sollte jedoch lediglich ein Zwischenhalt sein: Entgegen der ursprünglichen Abmachungen wurde die Garde als Schutztruppe zu päpstlichen Reisen aufgeboden, welche sich mehrheitlich als Kriegszüge entpuppten. Bald wurde den helleren Köpfen im Kommando klar, dass die Garde offensichtlich auch den uneingeschränkten Zugang zum helvetischen Söldnerreservoir ermöglichen sollte. Die Gunst der Garde stand so in den folgenden Jahrzehnten stets in Zusammenhang mit den Erfolgen der eidgenössischen Linientruppen im Dienst des Papstes. Trotz einigen Rückschlägen verlieh Julius den Schweizern den Ehrentitel «Defensores Ecclesiae Libertatis», obwohl er, von seinem Hofstaat als «il terribile» (der Schreckliche) bezeichnet, mehr als einmal seine unbändige Wut am Gardekommandanten ausliess. Dieser erste Hauptmann fand ein unrühmliches Ende, als er im August 1517, inmitten eines von ihm, trotz bestehendem Werbeverbot, angeworbenen Söldnerhaufens, vor den Toren Riminis ums Leben kam.

Ein Jahr später erkor Leo X. (1513–1521) Kaspar Rüst, den Sohn des Zürcher Schultheissen, zum zweiten Gardehauptmann. Der Bestand der Garde stieg einst-



Die Garde präsentiert sich.

weilen auf über 200 Mann an; zeitweilig bestand sogar eine zweite Gardeeinheit im römischen Stadtteil Trastevere. Einzig die eklatanten Sparpläne des ungewohnt bescheidenen Utrechter Zimmermannssohns Hadrian VI. (1522–1523), welcher durch die Wahl Benedikts XVI. unvermittelt wieder ins Interesse der Medien gerückt ist, hätten früher oder später das Ende der kostspieligen Garde bedeuten können.

Stunde der Bewährung

Zur Schicksalsgestalt der Schweizergarde sollte der Medici-Sprössling Clemens VII. (1523–1534) werden. Mit seiner undurchsichtigen Politik und seinem unvorteilhaften Paktieren manövrierte er die Stadt Rom, und mit ihr die Garde, in ein verheerendes Desaster. Obwohl Kaiser Karl V. sich selbst als katholischer Schutzherr und indirekter Gegenspieler Luthers sah, marschierten seine Truppen im Frühjahr 1527 in Richtung Kirchenstaat. Dabei sollte nicht vergessen werden, dass das Überbringen einer Nachricht von Italien nach Spanien in jener Zeit drei bis vier Wochen in Anspruch nahm. Weiter ist zu beachten, dass über ein Viertel der Bevölkerung Roms Ausländer waren, davon nicht weniger als 7000 Spanier.

Am Morgen des 6. Mai 1527 prallten die entfesselten Angreifer auf die unzureichend geschützten Mauern der Ewigen Stadt, gewannen schnell einmal Oberhand und richteten ein Blutbad sondergleichen an, welches als Sacco di Roma in die Geschichte einging.

Diese Plünderung versetzte die schon oft von fremden Heeren überrollte Tibermetropole in einen längerfristigen Schockzustand; es handelte sich jedoch nicht um eine epochale Zäsur, welche Rom jahrzehntelang lähmte, wie es in älteren Geschichtswerken nicht selten dargestellt wird. Auch die Gardegeschichtsforschung tut gut daran, der neueren Forschung zum

Sacco di Roma angemessene Beachtung zu schenken.

Nach einigen Wochen der Belagerung ergab sich der Papst. Den verbliebenen Schweizergardisten wurde freier Abzug gewährt, die päpstliche Leibwache durch die verhassten Landsknechte ersetzt und der Tradition der Garde ein unwürdiges Ende bereitet. Was jedoch die Überlebenden noch mehr geschmerzt haben mag, ist der Umstand, dass der wankelmütige Clemens VII., nachdem er Karl V. in Bologna zum Kaiser gekrönt hatte, sämtliche Plünderer Roms vom auferlegten Bann freisprach.

Neugründung 1548

Im März 1548 trat die neue «alte» Garde wieder in den Dienst. Mit Jost von Meggen übernahm ein weltgewandter Kommandant das Zepter. Fortan sollte der Gardehauptidee, sofern er dazu das Fingerzeigegefühl entwickeln konnte, als einflussreicher diplomatischer Vermittler in Erscheinung treten. Es gelang der Schweizergarde, innert wenigen Jahren ihr Ansehen zurückzugewinnen. Eine grobe Analyse des 17. Jahrhunderts lässt sich mit der Bemerkung zusammenfassen, dass die Garde in jener Periode im Inneren mehr Probleme selbst verursachte, als von aussen an sie herangetragen wurde: Die gardeeigene Schankstube, welche in gemäßigter Form als Gästekantine bis heute existiert, entwickelte sich zur Spielhölle; als Begleiterscheinungen vernebelten Spiel und Trunksucht die Sinne der Gardisten, und der Korpsgeist wurde durch Veruntreuungen erschüttert. 1652 begann der für die Gardegeschichte einmalige Aufstieg einer Patrizierfamilie: Nicht weniger als elf Kommandanten stellte die Familie Pfyffer von Altshofen vom 17. bis ins 20. Jahrhundert. Nachdem sich der Kanton Luzern bereits früh das Vorrecht in der Bestellung des Hauptmannpostens gesichert hatte, sollte sich fortan die ursprünglich aus Rothenburg stammende Dynastie im Kom-



Zum Aufgabenkreis gehört auch die Wegweisung.

mando die Klinke in die Hand geben. Als letzter Exponent führte Franz Pfyffer von Altshofen von August 1972 bis November 1982 die Garde. Die eigentliche «genealogische Inzucht» zeigte hauptsächlich im 18. Jahrhundert ihre negativen Folgen, obwohl nicht vergessen werden sollte, dass zu Ende derselben Zeitspanne Vertreter der gleichen Familie die Weiterexistenz der Einheit mit vorbildlichem Einsatz ermöglichten. Dabei standen, obwohl böse Zungen das Gegenteil behaupten, nicht nur die eigenen Interessen im Vordergrund.

Die Schweizergarde erlebte zahlreiche bittere Momente, die in Alt-Gardekaplan Kriegs Standardwerk, welches ein Jahr nach seinem Ausscheiden aus der Gardeleitung veröffentlicht wurde, minuziös beschrieben werden. Die Garde konnte jedoch auch immer wieder ihren Dienstleister und ihre Treue unter Beweis stellen. Beim Übergang vom 18. ins 19. Jahrhundert wurde die päpstliche Leibwache, während der Wirren der französischen Revolution und der napoleonischen Feldzüge, von 1798 bis 1800 und von 1808 bis 1814, zweimal für wenige Jahre aufgelöst. Durch in erster Linie privates Engagement konnte jedoch die lange Tradition des «Cohors Helvetiae» aufrechterhalten werden. Ab 1828 schmolz der Bestand von 200 innert wenigen Jahren auf rund 100 Gardisten.

Das Ringen um den Kirchenstaat

Noch im 19. Jahrhundert standen auch andere Schweizer im Dienst des Papstes: In den Fremdenregimentern, oft fälschlich als «Schweizerregimenter» bezeichnet, wurde bis 1870, im Ringen mit der italienischen Vereinigungsbewegung, aktiv der Kirchenstaat verteidigt, was in der Schweizer Heimat die liberalen Gemüter in Wallung versetzte. So erstaunt es kaum, dass auch die Schweizergarde ins Kreuzfeuer geriet. Diese umstrittene und konfessionell exponierte Position schadete nicht nur dem Ruf der Garde, sondern verunmöglichte bis ins 20. Jahrhundert eine umfangreiche Forschungstätigkeit zur Gardegeschichte.

Mit dem Verlust des Kirchenstaates und dem Rückzug von Pius IX. (1846–1878) hinter die Mauern des Vatikans verschwand auch die Garde aus dem öffentlichen Blickfeld. Man bewegte sich wortwörtlich im Kreis, der Dienstbetrieb wurde zur Farce, und nicht selten verkauften Gardisten ihren «Dienst» an Aussenstehende, da Stadtführungen weit lukrativer waren. Die Uniform bot ein eindrückliches Spiegelbild der internen Stimmungslage: Die Soldaten glichen eher zufällig ausgestaffierten Faschnachtsfiguren als mittelalterlichen Kriegsknechten. Erst Kommandant Jules Repond sollte, zu Beginn des 20. Jahrhunderts, mit seiner umfassenden Restauration der Uniform, diesem unsäglichen Wirrwarr ein Ende bereiten.